Carducci und seine deutschen Übersetzer

Autor(en): **Zendrini, Paolo**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **15 (1914-1915)**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-750263

Nutzungsbedingungen

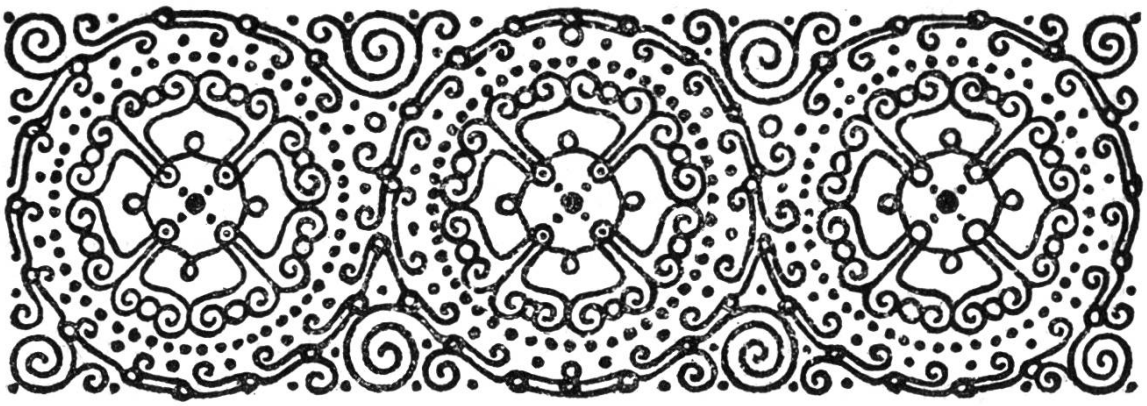
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



CARDUCCI UND SEINE DEUTSCHEN ÜBERSETZER

Eiserne Arbeitskraft und angeborene Liebe zur Kunst, fessellose Phantasie und ein leidenschaftlich heftiges Gemüt, das, schrankenlos in Liebe und Hass, unversöhnlich im Kampfe gegen die Mächte der Finsternis und alle Formen von geistlichem Despotismus, doch auch empfänglich war für die zartesten Gefühle: das waren die auszeichnenden Züge Giosuè Carducci's. Die großen Kämpfe der modernen Wissenschaft stürmten durch sein glühendes und titanisches Temperament, und doch erreichte ihn keiner im vornehmen Erfassen des antiken Geistes, in der geschickten Handhabung der klassischen Formen. Er wusste Altes und Neues in wunderbarer Harmonie zu vereinen, die kriegerische Satire des Archilochus mit der tragischen Ironie von Heine, die zarte Mäßigung horazischer Gedichte mit der romantischen Kühnheit Victor Hugo's; heute schenkte er uns den *Hymnus an Satan,* morgen die Ode *Am Clitumnus.* Den Nobel-Preis, der ihm wenige Monate vor seinem Lebensende verliehen worden, hatte er schon längst verdient wie kein anderer. Ich halte ihn, ohne dass ich glaube, durch ein nationales Vorurteil geblendet zu sein, für den größten Lyriker, den Europa seit Heine's Tod hervorgebracht. Als Riese ragt er aus unserer unkünstlerischen Zeit hervor. Für mich besitzt keiner wie er das Geheimnis aller Freuden und Leiden, keiner die kühne mystische Gedankentiefe, keiner die schöne und klare Sprache. Sein gesunder Instinkt bewahrte ihn vor jener krankhaften Reizbarkeit, die sich in mühseligen Kleinschilderungen kundgibt: dadurch stand er unvergleichlich höher als D'Annunzio,

der seit Carducci's Tod in Italien als Meister gilt. D'Annunzio könnte Franzose sein: er ist im Grunde stets Salonmensch; Carducci war ganz Natur, Heide, Italier, Plastiker. Sein klassischer Geist führte ihn in die große griechisch-römische Vorzeit zurück, nicht um kalte, begrabene Formen wiederherzustellen, sondern um die Antike mit modernen Gefühlen zu durchdringen und zu neuem Leben zu erwecken.

Seine toskanische Heimat erklärt Vieles in ihm. Dort und in Umbrien, in Mittelitalien überhaupt, leben die großen italischen Traditionen, die durchaus heidnisch sind:

Dort am Fuß der Berge im Eichenschatten
Aus den Quellen strömt dein Gesang, Italia!
Ja, es lebten Nymphen allhier und Götter
Weihten dies Lager!

Mit den blauen, wallenden Schleiern tauchten
Einst Najaden auf und am stillen Abend
Riefen sie die bräunlichen Schwestern droben
Laut von den Bergen.

Hier, in Toskana, hat die Kultur der Renaissance ihre höchste Vollendung gefunden; Dante und Michelangelo sind hier geboren, Raffael erreichte hier seine reifste Entwicklung. Hier bildete sich recht eigentlich der harmonische, gesunde Kunstsinn des Italieners, der nur im alten Griechenland seinesgleichen hat. In den Nebeln von Norditalien nähert sich der Volkscharakter dem französischen; er zeigt Spuren von Mystizismus und Neigungen zur Reflexion, die nicht mehr südlich sind. Man denke an Manzoni. Die quälende Hitze Süditaliens dagegen gibt den Bewohnern eine halbspanische Sinnesart: Aberglauben, Fanatismus, geistige Unselbständigkeit. Wäre Carducci nicht in Mittelitalien aufgewachsen, er wäre niemals der große heidnische Dichter geworden.

Unter den größten italienischen Lyrikern ist Carducci ganz besonders schwer zu übersetzen. Das kann nur ermessen, wer eingehend mit seiner weit von dem herkömmlichen klassischen Ideal der Diktion abweichenden, durchaus nur ihm eigenen Sprache, wer mit seiner Neigung zum Seltsamen und Überraschenden, der Freiheit und Buntheit seiner verschlungenen Strophenbildungen, der Fülle der poetischen Klangformen, der Kühnheit der oft sehr gewagten Bilder unseres Dichters bekannt ist. Dante's lyrische Gedichte zu übertragen ist ein Kinderspiel, verglichen mit einer Carducci-Über-

setzung. Und weshalb das? Ich denke, weil Dante in der *Vita Nuova* naiv und weich, Carducci gelehrt und cholerisch ist, weil dort hauptsächlich im Inhalt, hier auch in der Form so vieles liegt, weil dort die Natur, hier das ganze Raffinement modernster Kultur mitzudichten scheint. In jener Jugendschrift des Sängers der *Göttlichen Komödie* fließen Prosa und Gedichte wie ein spiegelklarer Bach wellenlos über die klaren Kiesel des Grundes, und wenn auch der Dichter sich rühmen durfte, er werde von seiner Beatrice aussagen, was noch nie von einer anderen gesagt sei, so war doch diese Liebe eben um ihrer Tiefe willen nicht nur keusch und lauter, sondern auch von leidenschaftlichen Aufwallungen ungetrübt. Carducci's Hippogryph ist dagegen ein ungebändigtes Ross, das gegen Zaum und Zügel, welche Kunst oder Sitten ihm anlegen, ungehindert sich bäumt und nur von der starken und erfahrenen Hand des Meisters sich bewältigen ließ. Weshalb denn Dante auch in einer schlechten Prosaübersetzung noch packend wirkt, während selbst eine gelungene metrische Übersetzung Carducci's Duftgebilde oft genug zerstören muss. Wenn irgendwo, so gilt von Carducci das Wort des Themistokles im Plutarch, dass eine Übersetzung nur die Kehrseite des Teppichs vorstelle, und jenes ebenso bezeichnende Wort Shelley's: „Ihr werft ein Veilchen in euren Schmelztiegel und vermeint, seine Farbe und seinen Duft aus dem Zersetzungsprozesse zu retten!“

Ich gehöre gewiss nicht zu denen, die vermeinen, Übersetzungen von Dichtern könnten je das Original ersetzen. Ja, ich erlaube mir selbst die Gildemeister'sche Version der *Göttlichen Komödie,* auf welche die Deutschen sich so viel zugute tun, recht schwach zu finden, wenn ich sie nach dem italienischen Text, recht holperig und undeutsch, wenn ich sie nach dem *Wilhelm Tell* oder dem *Faust* in die Hand nehme. Meinte doch auch Don Quixote's Pfarrer — wahrlich kein verächtlicher Kritiker — dass „alle die, welche Dichtwerke in eine andere Sprache übertragen wollen, wieviel Mühe (cuidado) sie sich auch geben, dieselben doch nie auf den Punkt würden bringen können, auf den sie ihre erste Geburt gebracht“. Mögen nun Dichter zweiten Ranges, wo Ausdruck und Gedanke nicht so vollkommen eins und beide so durchaus eigen sind wie bei Carducci, weniger Klippen bergen; bei diesem ist die Aufgabe eine ungemein schwierige zu nennen.

Trotzdem haben sich im deutschen Sprachgebiet schon mehrere daran gewagt. Den Anfang machte Julius Schanz mit einer, dem Original allerdings ziemlich fernstehenden Nachbildung des *Hymnus an Satan*. Es folgten mehrere von Paul Heyse, sowie vierzehn von Theodor Mommsen und Ulrich v. Wilamowitz übersetzte Gedichte. Karl Mühling in seinen volltönenden, mäßig deklamatorischen Versen, die namentlich Carducci's etwas rhetorisierende Verherrlichung der französischen Revolution trefflich wiedergeben[1]), hat vielleicht am meisten dazu beigetragen, den Weg zu öffnen. Auch die vielleicht etwas zahmen Versionen von Valerie Matthes[2]) fanden viel Beifall; wiewohl die begabte Interpretin nicht immer eine getreue Idee des Originals bekam, so begann sie doch das deutsche Publikum mit dem fremden Geiste zu befreunden. Ihr werden freilich Otto Haendler's wort- und versgetreue Übertragungen[3]) schulmeisterlich entgegengehalten, doch will uns bedünken, dass auch dieser Schriftsteller auf seiner Seite ebensoweit geht, als Karl Mühling und Valerie Matthes auf der ihren. Seine Verse sind kaum noch deutsch zu nennen, der italienische Gedanke bleibt dem deutschen Leser beinahe ebenso fremd und unvermittelt, als wäre er in seinem toskanischen Gewande geblieben. Versmaße, die er nie gehört, grammatische Verbindungen, die ihm schier widersinnig erscheinen müssen, eine holperige Kadenz, die ihm wie ungelenke Prosa vorkommt, sollen ihm den Ton und die Weise des Originals näher bringen, erregen aber in ihm nur die Vorstellung einer bizarren Wort- und Bildanhäufung.

Nicht so Bettina Jacobson, die verdienstvolle Übersetzerin von Dante's *Vita Nuova* (Halle, 1877) und Petrarca's *Sonette und Kanzonen* (Leipzig, 1904). Obwohl die Aufgabe, die sie sich zuletzt gestellt hat, mit den beiden früheren wenig verwandt ist und zweifellos als die schwierigere bezeichnet werden muss, ist sie ihr mindestens ebensowohl gelungen. Die Übertragungen des italienischen Dichterfürsten, die Bettina Jacobson im Jahre 1907 herausgegeben hat[4]) sind wahre Meisterwerke und halten wunder-

[1]) Giosuè Carducci, *Ça ira*, übersetzt von Dr. K. Mühling. Berlin 1893.

[2]) *Italienische Dichter der Gegenwart*. Studien und Übertragungen von Valerie Matthes. Berlin 1899.

[3]) Giosuè Carducci. *Ausgewählte Gedichte*, übertragen von Otto Haendler. Dresden 1905.

[4]) *Ausgewählte Gedichte* von Giosuè Carducci. Übersetzt von Bettina Jacobson. Leipzig, Insel-Verlag.

bar die Mitte zwischen dem Aufgeben und dem ängstlichen Festhalten des Originals, welche die Scylla und die Charybdis der Übersetzer zu sein pflegen. Sie sind weder Nachahmungen wie die Mühling'schen und Matthes'schen, noch Photographien wie die von Haendler. In seiner trefflichen und reichen Auswahl italienischer Dichtungen hatte der Meister deutscher Übersetzungskunst Paul Heyse[1]) von neuem gezeigt, wie beide Klippen poetischer Wiedergabe wohl zu vermeiden sind; doch stellt sich ihm die weibliche Rivalin würdig zur Seite. Sie gibt geistreiche, verständnisinnige, tiefpoetische Nachschöpfungen. Man denkt unwillkürlich an die herrlichen Kupferstiche vergangener Zeiten, die uns in ihrer Freiheit und durch so ganz verschiedene Mittel eine soviel treuere und im höchsten Sinne künstlerischere Idee des farbenvollen Originals gaben, als unsere Lichtbilder, welche jede Schattierung fälschen, jeder Linie eine übertriebene Bedeutung geben. Bettina Jacobson ist in der Tat verfahren wie ein geistreicher und empfindender Künstler, der, sich der Verschiedenheit seines Materials ganz bewusst, nur mit den, diesem Material eigentümlichen Mitteln, den Sinn des Urbildes wiederzugeben unternimmt.

Es ist entschieden zu billigen, dass alle deutschen Übersetzer die *Odi barbare* in ihrer Auswahl stark bevorzugt haben. Diese Oden zeigen das Ideal des Dichters in voller Reife. Die Form ist vereinfacht, geebnet, geklärt, und hat an Gewandtheit und Geschlossenheit überreich gewonnen, was sie an Künstlichkeit und äußerem klassischem Beiwerk verloren hat. Carducci's Kunst ist auf der Stufe höchster Vollendung angelangt und zeigt nichts mehr von dem Hebewerk, den Leitern und Gerüsten, die dem Aufbau gedient haben; so wie auch von der Bühne jeder sichtbare Mechanismus verschwindet, wenn die Proben beendet sind und das Drama wirklich anhebt.

Carducci's Gefühlsweise musste eine ihr entsprechende Form finden. Der neue Geist erforderte einen neuen Körper. Schon Gabriello Chiabrera hatte vor mehr als zweihundert Jahren versucht, die altklassischen Metren in die italienische Literatur einzuführen. Carducci löste das Problem in der Weise, wie es auch Chiabrera gelöst haben würde, wenn seine Fähigkeiten der Größe

[1]) *Italienische Dichter. Lyriker und Volksgesang.* Deutsch von Paul Heyse. Stuttgart und Berlin 1905.

seines Vorhabens entsprochen hätten. Chiabrera sah wohl ein, dass eine Rückkehr zu den klassischen Vorbildern förderlich sein müsste; nur war es ihm nicht gegeben, in den klassischen Geist einzudringen. Carducci vermochte es; und es gibt wenige Beispiele einer glücklicheren Vereinigung zweier Literaturen als seine Oden.

Dass der Form aber auch der Inhalt entsprechen musste, dessen war sich der Dichter voll bewusst, als er folgende Worte Platen's den Oden als Motto voranschickte:

> Schlechten, gestümperten Versen genügt ein geringer Gehalt schon,
> Während die edlere Form tiefe Gedanken bedarf:
> Wollte man euer Geschwätz ausprägen zur sapphischen Ode,
> Würde die Welt einseh'n, dass es ein leeres Geschwätz.

So ist es denn mehr noch als die Form der klassische Geist, durch den diese Gedichte wirken — der Geist, der, von den Fesseln des mittelalterlichen Kirchenglaubens befreit, weder vor dem Teufel und den Höllenqualen zittert, noch in anbetender Verzückung vor Heiligenbildern kniet, sondern die Befreiung der Erde verkündet: hellenischer Pantheismus, gesunder Lebensgenuss, frohsinniger Kultus des Schönen. Und in diesem wissenschaftlichen Frohsinn sollte die neue Menschheit leben; in Goethe, Wagner und Carducci sollte sie ihre edelsten Vertreter finden.

Unser Dichter war keineswegs Klassiker in dem Sinne, dass er aus Enthusiasmus für das Altertum die eigene Individualität zurückgedrängt oder gar unterdrückt hätte. Dazu war er viel zu sehr ein Mensch von Fleisch und Blut, zum Glück für sich und für die italienische Poesie, die ja an schattenhaften Nachbetern und Nachtretern so wenig Mangel hat, wie irgend eine andere. Carducci in einer bestimmten Rubrik unterzubringen, wird daher wohl ein vergebliches Bemühen derer bleiben, die sich nicht darüber beruhigen können, dass ein Künstler oder Dichter seine eigenen Bahnen wandelt, sondern immer nach bequemen Maßstäben ausspähen und beim Bemessen geistiger Größe nach Art einer Aushebungskommission verfahren. Carducci's Schilderungen sind von unnachahmlicher Frische und Kraft. Und sie sind nie nur Schilderung: den Hauptcharakter seiner Lyrik, der sie der Weltliteratur einreiht, finde ich in der Belebung und Vermenschlichung der Natur, d. h. in der Weise, in welcher der Dichter das Menschliche, oft das Persönlichste in Zusammenhang mit der Natur zu bringen weiß.

Wunderbar wirkt in dieser Beziehung in der fließenden, prächtigen Verdeutschung von Bettina Jacobson das Gedicht *Vor San Guido.* Während die Eisenbahn ihn an den Stätten seiner Kindheit vorbeiführt, knüpft der weltberühmt gewordene, sonst so gedankenschwere Poet mit den altbekannten Bäumen, die er einst als Knabe mit Steinen beworfen, ein rührend einfaches, fast kindlich naives Gespräch an:

Von Bolgheri die beiden Reih'n Cypressen,
Die hoch und stattlich nach San Guido gehn,
Wie junge Riesen, die im Lauf sich messen,
So eilten sie herbei, nach mir zu sehn.

Sie kannten mich und flüsterten mir leise,
Kopfnickend zu: „Oh, bist du wieder da?
Warum nicht bleiben? Unterbrich die Reise!
Kühl wird's zur Nacht; die Straße kennst du ja."

„Ach, ihr Cypresslein, lasst mich weiter wandern:
Die Zeiten und die Jugend sind dahin!
Ja wüsstet ihr's — nicht prahl' ich vor den andern —
Dass ich heut ganz berühmt geworden bin!

Latein und Griechisch les' ich nach Belieben
Und schreibe, und viel andres kann ich auch,
Cypresslein, bin kein Schlingel mehr geblieben,
Und Steine werfen ist nicht mehr mein Brauch,

Zumal nach Bäumen. — Wie im Zweifel schienen
Die Wipfel flüsternd hin und her zu gehn,
Und spöttisch lächelnd hat aus dunkelm Grünen
Das ros'ge Abendlicht hervorgesehn.

Und nicht nur durch die eigenen, von der Landschaft angeregten Gefühle, auch durch die Menschen, die sich in ihr bewegen, durch ihre Geschäfte, Sorgen und Erlebnisse weiß er die Natur zu vermenschlichen. Die fruchtbaren Ebenen, die mit Öl und Wein bepflanzten Hügel, die reinliche Tenne und den offenen Pachthof, das milchweiße Gespann der schwerwandelnden Rinder, den ganzen Erdgeruch der bräunlichen Gefilde: Alles fühlen wir. Er grüßt Altitalien, Etrurien:

Dich begrüß' ich, grünendes Land der Umbrer!
Dich auch, Gott des Quells, o Clitumnus! Freudig
Fühl' ich hier italischer Heimatsgötter
Hauch um die Stirne!

Wahrlich: die alten Götter sind noch nicht gestorben und die große Vergangenheit Italiens lebt fort in den Strophen seines unsterblichen Dichters.

MAILAND PAOLO ZENDRINI